

Normative, praxeologische und friedensorientierte Dimensionen einer zukünftigen Gedenkkultur zur Shoah*

– Erinnerung als demokratische Selbstaufklärung und politische Verantwortung –

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht Dimensionen einer zukünftigen Gedenkkultur zur Shoah. Ausgangspunkt ist die These, dass die Erinnerung an die Shoah nicht allein historische Rückschau darstellt, sondern eine grundlegende Ressource demokratischer Selbstaufklärung und politischer Verantwortung bildet. Die Shoah erscheint als historischer Zivilisationsbruch, der die Fragilität moderner politischer Ordnungen sichtbar gemacht hat: Rationalität, Bürokratie und staatliche Organisation garantieren keine humane Ordnung, wenn die normative Bindung politischer Macht an Menschenwürde und Recht verloren geht.

Im Zentrum des Beitrags steht die Frage, wie Erinnerung unter den Bedingungen wachsender zeitlicher Distanz zur Shoah lebendig bleiben kann. Mit dem Ende der Zeitzeugenschaft gewinnen institutionelle und pädagogische Formen der Vermittlung an Bedeutung. Erinnerungskultur darf sich jedoch nicht auf ritualisierte Wissensvermittlung beschränken. Sie bedarf erfahrungsbezogener Räume, in denen historische Reflexion mit persönlicher Beteiligung, emotionaler Wahrnehmung und öffentlicher Kommunikation verbunden wird.

Der Beitrag integriert die Perspektiven von Michael Fürst, Gesine Schwan und Ulrich K. Preuß. Während Schwan die Unverletzlichkeit menschlicher Würde als normative Zentralidee demokratischer Erinnerung hervorhebt, betont Fürst die pädagogische Verantwortung pluraler Gesellschaften sowie die Bedeutung dialogischer Verständigung. Preuß interpretiert die Shoah darüber hinaus als Angriff auf die kulturellen und normativen Grundlagen Europas selbst. Erinnerung erscheint dadurch als zivilisatorische Selbstaufklärung moderner Demokratien.

Am Beispiel des ehemaligen Jüdischen Waisenhauses Berlin-Pankow entwickelt der Beitrag das Modell einer dialogischen und friedensorientierten Erinnerungskultur. Historische Ausstellung, pädagogische Programme, Audioführungen, Workshops und öffentliche Diskussionen verbinden sich dort zu einem Lernort demokratischer Selbstverständigung. Shoah-Gedenken wird damit nicht allein als Bewahrung der Vergan-

* Der vorliegende Beitrag knüpft in Konzeption, Titel und zentralen Argumentationslinien an den bereits publizierten Beitrag des Verfassers in: Cajewitz-Stiftung (Hrsg.), *Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah*. Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Jüdischen Waisenhaus in Pankow, Band 11 der Schriftenreihe der Cajewitz-Stiftung, 2. aktualisierte Auflage, Berlin 2026, an. Für die vorliegende Fassung wurden die dort dokumentierten eigenständigen Beiträge von Michael Fürst, Gesine Schwan und Ulrich K. Preuß zum Teil in den Argumentationsgang integriert, ausführlicher referiert sowie durch Literaturverweise auf die Originalbeiträge dokumentiert.

genheit verstanden, sondern als Beitrag zu einer politischen Kultur des Respekts, der Konfliktfähigkeit und des friedlichen Zusammenlebens.

Abstract

This article examines the normative, praxeological, and peace-oriented dimensions of a future culture of Holocaust remembrance. It argues that the memory of the Shoah is not merely a retrospective engagement with history but constitutes a fundamental resource for democratic self-reflection and political responsibility. The Shoah is interpreted as a civilizational rupture that revealed the fragility of modern political orders: rationality, bureaucracy, and state organization do not necessarily guarantee humane political structures once the normative limitations of power and the protection of human dignity are abandoned.

A central concern of the article is the question of how Holocaust remembrance can remain meaningful as temporal distance increases and the generation of survivors disappears. Under these conditions, institutional and pedagogical forms of remembrance become increasingly important. Yet remembrance culture cannot be reduced to ritualized transmission of historical facts. It requires experiential spaces in which historical reflection is linked to personal involvement, emotional perception, and public communication.

The article integrates the perspectives of Michael Fürst, Gesine Schwan, and Ulrich K. Preuß. Schwan emphasizes the inviolability of human dignity as the normative core of democratic remembrance. Fürst highlights the pedagogical responsibility of pluralistic societies and the importance of dialogical understanding. Preuß, in turn, interprets the Shoah as an assault on the cultural and normative foundations of Europe itself. In this sense, remembrance becomes a form of civilizational self-enlightenment for modern democracies.

Using the former Jewish Orphanage in Berlin-Pankow as an example, the article develops the concept of a dialogical and peace-oriented culture of remembrance. Historical exhibitions, educational programs, audio guides, workshops, and public discussions are combined there into a democratic space of collective reflection. Holocaust remembrance is thus understood not only as preservation of the past, but also as a contribution to a political culture grounded in respect, democratic conflict management, and peaceful coexistence.

Résumé

Cet article analyse les dimensions normatives, praxéologiques et pacifiques d'une future culture de mémoire de la Shoah. Il défend la thèse selon laquelle la mémoire de la Shoah ne constitue pas seulement un regard rétrospectif sur l'histoire, mais représente également une ressource fondamentale d'autoréflexion démocratique et de responsabilité politique. La Shoah y apparaît comme une rupture civilisationnelle ayant révélé la fragilité des ordres politiques modernes : la rationalité, la bureaucratie et l'organisation étatique ne garantissent pas à elles seules une civilisation humaine

lorsque disparaît la limitation normative du pouvoir fondée sur la dignité humaine et le droit.

L'article s'interroge principalement sur les conditions permettant de maintenir vivante la mémoire de la Shoah à mesure que s'accroît la distance temporelle et que disparaît la génération des survivants. Dans ce contexte, les formes institutionnelles et pédagogiques de transmission acquièrent une importance croissante. Toutefois, la culture mémorielle ne peut se réduire à une transmission ritualisée de connaissances historiques. Elle nécessite des espaces d'expérience dans lesquels la réflexion historique se conjugue avec l'implication personnelle, la perception émotionnelle et la communication publique.

L'étude intègre les réflexions de Michael Fürst, Gesine Schwan et Ulrich K. Preuß. Schwan souligne l'inviolabilité de la dignité humaine comme fondement normatif central de la mémoire démocratique. Fürst insiste sur la responsabilité pédagogique des sociétés plurielles et sur l'importance du dialogue. Preuß interprète, quant à lui, la Shoah comme une atteinte aux fondements culturels et normatifs de l'Europe elle-même. La mémoire devient ainsi une forme d'autoréflexion civilisationnelle des démocraties modernes.

À partir de l'exemple de l'ancien Orphelinat juif de Berlin-Pankow, l'article développe le modèle d'une culture mémorielle dialogique et orientée vers la paix. Expositions historiques, programmes pédagogiques, audioguides, ateliers et débats publics y forment un espace d'apprentissage de l'autoréflexion démocratique. La mémoire de la Shoah apparaît ainsi non seulement comme une préservation du passé, mais aussi comme une contribution à une culture politique fondée sur le respect, la capacité démocratique de gérer les conflits et la coexistence pacifique.

A. Grundlagen der Shoah-Gedenkkultur

I. Normative Grundlagen

Die Erinnerung an die Shoah verdichtet das normative Selbstverständnis moderner Demokratien. Sie betrifft nicht nur die Vergangenheit, sondern wirkt als Maßstab politischer Kultur, als Form gesellschaftlicher Selbstprüfung und als Frage nach den Voraussetzungen menschlicher Zivilisation. Erinnerung an die Shoah ist deshalb mehr als historisches Wissen: Sie ist öffentliche Selbstverständigung über Menschenwürde, politische Verantwortung und die Grenzen staatlicher Macht.

Normative Orientierungen entstehen nicht erst durch rechtliche Kodifizierung. Sie bilden sich im Spannungsfeld historischer Erfahrung, kultureller Deutung und politischer Erwartung. Demokratische Ordnungen leben von Voraussetzungen, die sie selbst nicht vollständig hervorbringen können. Darin liegt die Bedeutung historischer Erinnerung: Sie bewahrt kulturelle und moralische Orientierungen, auf denen demokratische Rechtsstaatlichkeit beruht.

Die Shoah markiert einen historischen Zivilisationsbruch. Der nationalsozialistische Vernichtungsantisemitismus zeigte, dass moderne Rationalität, Bürokratie und staatliche Organisation nicht notwendig mit moralischem Fortschritt verbunden sind. Die industrielle Organisation des Massenmordes machte sichtbar, dass sich moderne

Herrschaftsformen von moralischen Bindungen lösen können, wenn die normative Begrenzung politischer Macht zerstört wird.

Erinnerung an die Shoah verweist daher auf die Fragilität moderner politischer Zivilisation. Sie hält fest, dass Freiheit, Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit keine selbstverständlichen Errungenschaften sind, sondern gefährdete Voraussetzungen politischen Zusammenlebens bleiben.

Erinnerung besitzt eine doppelte Zeitstruktur. Gesellschaften erinnern nicht nur Vergangenes; sie deuten vergangene Erfahrungen im Horizont gegenwärtiger Herausforderungen und zukünftiger Erwartungen. Reinhart Koselleck hat dieses Verhältnis als Spannung zwischen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ beschrieben. Erinnerung ist deshalb kein statisches Archiv historischer Fakten, sondern ein Prozess kollektiver Sinnbildung.

Die Shoah begründet einen dauerhaften Erwartungshorizont politischer Verantwortung. Sie verweist auf demokratische Selbstbegrenzung, auf die Bindung staatlicher Macht an Menschenwürde und Recht sowie auf die Verpflichtung, politische Konflikte innerhalb normativer Grenzen auszutragen.

Michael Fürst beschreibt die gegenwärtige Situation jüdischer Gemeinden in Deutschland als historischen Wandel. Die wenigen deutschen Überlebenden, die nach 1945 die Gemeinden wieder aufgebaut hatten, verschwinden; heute seien die Gemeinden überwiegend von jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion geprägt. Damit verändert sich auch die soziale Trägerschaft der Erinnerung. Sie kann nicht länger primär familial oder biographisch weitergegeben werden, sondern bedarf gesellschaftlicher Institutionalisierung.

Fürst eröffnet seine Reflexion mit einem Satz Friedrich Nietzsches: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“ Darin zeigt sich die Gefahr moderner Erinnerungskultur: das Verblässen historischer Erfahrung unter dem Druck gesellschaftlicher Distanzierung und politischer Ermüdung. Öffentliche Vermittlung der Shoah wird deshalb zu einer demokratischen Kulturaufgabe.

Fürst verweist zudem auf Hannah Arendts Formulierung, dass das Geschehene niemals hätte geschehen dürfen und gerade deshalb immer wieder geschehen könne. Diese Einsicht begründet die bleibende Aktualität der Shoah-Erinnerung. Sie ist nicht bloßer Rückblick, sondern Warnung vor den Möglichkeiten moderner Entmenslichung.

Normative Erinnerungskultur hält die moralischen Voraussetzungen demokratischer Gesellschaften wach. Die Shoah hat gezeigt, dass politische Ordnung ihre Legitimität verliert, wenn sie den einzelnen Menschen nicht mehr als Träger unveräußerlicher Würde anerkennt. Erinnerung verweist deshalb zugleich auf Gegenwart und Zukunft.

II. Erinnerung zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont

Mit wachsender zeitlicher Distanz verändert sich die Struktur der Shoah-Erinnerung. Die Generation der Überlebenden ist nicht mehr präsent. Damit tritt jene unmittelbare Erfahrungsdimension zurück, die die ersten Jahrzehnte der Erinnerungskultur geprägt hatte.

Diese Veränderung stellt moderne Gesellschaften vor die Frage, wie Erinnerung lebendig bleiben kann, wenn ihre unmittelbaren Träger verschwinden. Die Antwort liegt in der Institutionalisierung von Erinnerung. Bildungsorte, Archive, Gedenkstätten, Ausstellungen und öffentliche Diskussionsräume übernehmen jene Vermittlungsfunktion, die zuvor wesentlich von Zeitzeugen getragen wurde. Erinnerung wird damit zu bewusster gesellschaftlicher Praxis.

Institutionelle Erinnerung allein genügt jedoch nicht. Historische Faktenvermittlung kann moralische Erfahrung nicht ersetzen. Erinnerung benötigt Erfahrungsräume, in denen Geschichte nicht nur kognitiv verstanden, sondern existentiell wahrgenommen werden kann.

Darauf verweist Ulrich K. Preuß. Er betont, dass die Shoah nicht allein durch intellektuelle Informationsvermittlung erfasst werden könne. Entscheidend seien Situationen, in denen Menschen Eindrücken ausgesetzt werden, die Gefühle, Nachdenklichkeit und Beteiligung erzeugen. Preuß beschreibt die Veranstaltung zur neuen Dauerausstellung zum Schicksal von ‚Zöglingen‘ des ehemaligen Jüdischen Waisenhauses Berlin-Pankow als „soziale Plastik“ im Sinne Joseph Beuys’ – als Erfahrungsraum, in dem unterschiedliche Perspektiven zusammenwirken und Bewusstsein entsteht. Daraus folgt für eine zukünftige Erinnerungskultur: Sie darf nicht in ritualisierter Wiederholung erstarren, sondern muss historische Reflexion mit persönlicher Beteiligung verbinden.

Preuß spricht zugleich die Gefahr gesellschaftlicher Ermüdung gegenüber dem Gedenken an. Aussagen wie jene Alexander Gaulands vom „Vogelschiss“ der Geschichte oder Björn Höckes Bemerkung zum Holocaust-Mahnmal in der Mitte Berlins als „Denkmal der Schande“ erscheinen als Symptome einer Erinnerungskultur, die ihren Erfahrungsgehalt zu verlieren droht. Erinnerung lässt sich nicht durch permanente Wiederholung sichern. Sie muss jeder Generation als kulturelle Selbstverständigung neu erschlossen werden.

III. Menschenwürde als normative Zentralidee moderner Demokratien

Im Zentrum der Shoah-Erinnerung steht die Würde des Menschen. Hinter den abstrakten Zahlen des Holocaust stehen Millionen individueller Lebensgeschichten. Erinnerung bedeutet daher die Vergegenwärtigung zerstörter Biographien und verbindet sich unmittelbar mit einer normativen Grundlage moderner Demokratien: der Unverletzlichkeit menschlicher Würde.

Gesine Schwan hebt diesen Zusammenhang hervor. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist das Schicksal der ehemaligen Waisenhaus-Zöglerin Hilde Schoenfeld. Die wenigen Worte der Rotkreuz-Nachrichten zwischen Eltern und Tochter verdichten die Tragik der Shoah in existentieller Weise.

Die Mutter schreibt im Juli 1942:

„Wir werden eine Reise machen. Glückliche zu wissen, was wir für Dich getan haben. Daddy sehr krank. Schlimmer als je zuvor. In Liebe Mammy.“

Die codierte Botschaft bedeutete, dass der Vater bereits ermordet worden war und auch Mutter und Bruder unmittelbar vor ihrer Deportation standen.

Aus dieser Erfahrung entwickelt Schwan eine grundlegende Einsicht: „Diese Konzentration auf die individuelle Person, ihre Unersetzbarkeit und ihre Würde ist eine unverzichtbare Grundlage jedes angemessenen Gedenkens.“ Damit knüpft sie an die kantische Vorstellung des Menschen als „Zweck an sich“ an. Erinnerung darf die Opfer niemals instrumentalisieren, auch nicht für moralisch oder politisch legitime Ziele. Jeder Mensch besitzt einen unverfügbaren Eigenwert.

Darin liegt die normative Bedeutung der Shoah-Erinnerung. Sie zeigt, dass politische Ordnung nur legitim bleibt, wenn sie die Würde des einzelnen Menschen anerkennt und schützt. Das „Nie wieder“ beginnt nicht erst bei offener Gewalt oder physischer Vernichtung, sondern dort, wo Menschen kollektiv entwertet, stereotypisiert oder aus der gemeinsamen Welt ausgeschlossen werden. Schwan formuliert dies mit großer Klarheit: „Das tödliche Gift liegt bereits in der Bereitschaft zum abwertenden Vorurteil.“ Erinnerung an die Shoah wird so zu einer Schule demokratischer Sensibilität. Sie fordert, Entmenslichung bereits in ihren frühen kulturellen und politischen Formen zu erkennen. Damit verbindet Schwan eine Kritik politischer Feindbilder, insbesondere der Freund-Feind-Konzeption Carl Schmitts. Politische Konflikte dürfen niemals auf die Vernichtung des Gegners zielen; Demokratie verlangt, Konflikte innerhalb gemeinsamer normativer Horizonte auszutragen. Die Erinnerung an die Shoah fordert daher politische Selbstbegrenzung. Sie verlangt Respekt, Konfliktfähigkeit und Anerkennung menschlicher Gleichwürdigkeit.

B. Praktische Formen demokratischer Erinnerungskultur

I. Institutionalisierung von Erinnerung nach dem Ende der Zeitzeugenschaft

Die Zukunft der Shoah-Erinnerung entscheidet sich auch daran, ob demokratische Gesellschaften tragfähige Formen institutioneller Vermittlung entwickeln. Die Bewahrung historischer Dokumente genügt nicht. Erinnerung muss kommunikativ und pädagogisch vermittelt werden; sie benötigt Orte, Rituale, Begegnungen und Erfahrungsräume.

Fürst hebt die Bedeutung schulischer Bildung hervor. Gedenkstättenbesuche dürfen keine bloßen „Schulausflüge“ sein. Sie müssen vorbereitet, pädagogisch begleitet und emotional erschlossen werden.

Historisches Lernen darf daher nicht auf Wissensakkumulation reduziert werden. Es muss die Fähigkeit fördern, historische Erfahrung in gegenwärtige politische Verantwortung zu übersetzen.

Fürst schildert, wie sich die pädagogischen Bedingungen verändert haben. Viele Schulklassen seien heute kulturell plural zusammengesetzt. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler hätten keinen familiären Bezug zur deutschen Geschichte. Dennoch gelte die Verantwortung für alle. Er formuliert dies ausdrücklich: „Keiner von denen, die dort hingehen, trägt diesbezüglich eine persönliche Schuld. Aber man muss hingehen, damit so etwas nicht wieder passiert.“

Darin liegt die demokratische Bedeutung der Erinnerung. Sie begründet keine Kollektivschuld, wohl aber gemeinsame Verantwortung für historische Urteilkraft. Zugleich verändern digitale Technologien die Formen historischer Vermittlung. Fürst

weist darauf hin, dass klassische Ausstellungskonzepte allein junge Generationen kaum noch erreichen. Erinnerungskultur muss daher neue mediale Formen integrieren, bleibt aber auf Erfahrung angewiesen: Erinnerung entsteht nicht allein durch Information, sondern durch emotionale und kommunikative Beteiligung.

II. Pädagogische Erfahrungsräume und kommunikative Vermittlung

Ein exemplarischer Ort ist das ehemalige Jüdische Waisenhaus Berlin-Pankow. Dort verbinden sich historische Forschung, Ausstellungen, pädagogische Programme, Audioführungen, dialogische Workshops und öffentliche Diskussionen zu einem Lernort demokratischer Selbstverständigung. Die Rückkehr 18 ehemaliger Zöglinge im Jahr 2001 zeigte, dass Gedenkort nicht nur Orte historischer Rekonstruktion sind, sondern Räume biographischer Vergegenwärtigung. Die Erinnerungen der Überlebenden verdichten sich nicht allein in Dokumenten oder Darstellungen, sondern vor allem in persönlichen Lebensgeschichten. Ihre Zeugnisse verleihen dem Ort moralische Autorität.

Die Verbindung von Raum, Biographie und Öffentlichkeit eröffnet eine Erinnerungskultur, die über retrospektive Betrachtung hinausgeht. Geschichte wird hier nicht nur vermittelt, sondern dialogisch angeeignet. Junge Menschen begegnen historischer Erfahrung nicht als äußerem Wissen, sondern als Teil gemeinsamer politischer Verantwortung.

Preuß betont, dass solche Erfahrungsräume nicht nur Wissen vermitteln, sondern kulturelle Selbstreflexion ermöglichen. Die Shoah betreffe nicht allein die Opfer, sondern auch die kulturellen Grundlagen Europas selbst. Er formuliert dies in eindringlicher Weise: „Die Opfer der Shoah sind auch wir, die wir gleichsam unsere eigene kulturelle Vergangenheit beschmutzt haben.“

Damit erweitert sich der Horizont der Erinnerung. Die Shoah erscheint nicht nur als historisches Verbrechen gegen Juden, sondern als Angriff auf die normativen Grundlagen europäischer Zivilisation. Preuß verweist auf drei gemeinsame Wurzeln jüdischer und christlich-europäischer Kultur: den Monotheismus, die Idee eines verbindlichen sittlichen Gesetzes sowie die Vorstellung universeller Menschenwürde. Die Vernichtung der europäischen Juden habe daher auch die kulturellen Grundlagen Europas beschädigt.

Erinnerung wird so zur zivilisatorischen Selbstaufklärung.

III. Erinnerung als gesellschaftliche Praxis

Michael Fürst, Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden Niedersachsens, beschreibt die Begegnungen mit dem Vorsitzenden der Palästinensischen Gemeinde Hannover, Yazid Shammout, und weiteren Palästinensern als Prozess gegenseitigen Zuhörens. Entscheidend sei nicht ideologische Übereinstimmung, sondern die Bereitschaft zum Zuhören. Menschen müssten lernen, die Erfahrungen des anderen anzuerkennen, ohne sie sofort zu relativieren oder zu delegitimieren. Jeder habe seine Familiengeschichte erzählt, ohne unterbrochen zu werden. Darin liege eine Voraussetzung friedlicher Verständigung. Fürst formuliert: „Das ist ganz wichtig für

die Gestaltung miteinander, untereinander: Dass wir zuhören, dass wir dem anderen Respekt zeigen.“ Hier zeigt sich die friedensorientierte Dimension zukünftiger Erinnerungskultur: Sie darf nicht in identitärer Selbstvergewisserung erstarren, sondern muss kommunikative Offenheit fördern.

Auch Schwan betont, dass eine Gedenkkultur an die Shoah jeder Vorstellung totaler Vernichtung widersprechen müsse. Das gilt nicht allein für historische Betrachtung, sondern auch für gegenwärtige politische Konflikte. „Nie wieder“ bedeutet daher die Verpflichtung, Konflikte innerhalb normativer Grenzen auszutragen. Sicherheit kann langfristig nur entstehen, wo gegenseitige Anerkennung und gemeinsame Zukunftsmöglichkeiten eröffnet werden.

Erinnerung wird damit zu einer Praxis demokratischer Konfliktfähigkeit.

C. Drei Perspektiven zukünftiger Gedenkkultur

I. Erinnerung als Ethik der Würde

Die Reflexionen Schwans zeigen, dass Erinnerung an die Shoah nicht bei historischer Information stehen bleiben darf. Sie muss moralische Sensibilität erzeugen, besonders im Umgang mit politischen Konflikten. Demokratien leben davon, Gegner nicht zu Feinden zu erklären. Schwan kritisiert deshalb jene Denktraditionen, die Politik als Freund-Feind-Verhältnis verstehen, besonders in ihrer Auseinandersetzung mit Carl Schmitt.

Die Erinnerung an die Shoah verlangt politische Selbstbegrenzung. Konflikte müssen innerhalb gemeinsamer normativer Horizonte ausgetragen werden. Darin liegt ihre friedenspolitische Bedeutung: Sie soll verhindern, dass politische Gegnerschaft erneut in Entmenslichung umschlägt.

II. Erinnerung als zivilisatorische Selbstaufklärung

Ulrich K. Preuß greift weiter aus. Er interpretiert die Shoah nicht allein als deutsche oder jüdische Geschichte, sondern als Einschnitt in die kulturellen Grundlagen Europas. Wenn Preuß davon spricht, dass die Opfer der Shoah „auch wir“ seien, weil Europa seine eigene kulturelle Vergangenheit beschmutzt habe, erhält Erinnerung eine weitere Dimension: Sie wird zur Selbstaufklärung moderner Gesellschaften über ihre normativen Voraussetzungen. Die Vernichtung der europäischen Juden zerstörte nicht nur Menschenleben, sondern griff jene ethischen und kulturellen Grundlagen an, auf denen moderne Menschenrechtsordnungen beruhen. Erinnerung wird dadurch zu einer Form kultureller Selbstrettung.

III. Politik als Zusammenleben

Preuß stellt zwei Politikbegriffe gegenüber. Carl Schmitt definiert Politik über die Unterscheidung von Freund und Feind. Demgegenüber verweist Preuß auf Johannes Althusius, der Politik als Kunst des Zusammenlebens versteht. Preuß zitiert ihn mit

den Worten: „Politik ist die Kunst, die Menschen zusammenzuschließen, damit sie untereinander ein gesellschaftliches Leben begründen, pflegen und erhalten.“

Daraus folgt eine friedenspolitische Konsequenz der Shoah-Erinnerung: Politik darf nicht auf Feindvernichtung ausgerichtet werden, sondern muss die Bedingungen gemeinsamen Lebens sichern. Erinnerung fordert deshalb nicht allein historische Reflexion, sondern eine politische Kultur des Zusammenlebens.

Sie bewährt sich dort, wo sie trotz bestehender Konflikte die Bereitschaft zu Verständigung, gegenseitigem Respekt und politischer Verantwortung offenhält.

D. Shoah-Gedenken als demokratische Zukunftsressource

I. Erinnerung und demokratische Selbstbegrenzung

Shoah-Gedenken ist nicht nur Rückblick, sondern eine Ressource demokratischer Zukunft. Es begründet Maßstäbe menschlichen Zusammenlebens, fordert historische Bildung und eröffnet einen Horizont politischer Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.

Erinnerung bildet eine zentrale Ressource gesellschaftlicher Selbstverständigung. Sie hält fest, dass Fortschritt, Rationalität und staatliche Organisation nicht automatisch humane politische Ordnung hervorbringen. Demokratische Institutionen allein genügen nicht; sie sind auf kulturelle und moralische Voraussetzungen angewiesen, die in historischen Erinnerungsprozessen bewahrt und erneuert werden müssen.

II. Erinnerung und politische Friedensordnung

Die historische Erfahrung der Shoah besitzt friedenspolitische Bedeutung, weil sie zeigt, dass politische Konflikte niemals außerhalb normativer Grenzen ausgetragen werden dürfen.

Dauerhafte Sicherheit kann nicht allein militärisch garantiert werden. Sie setzt politische Ordnungen voraus, die die Sicherheit aller beteiligten Gesellschaften berücksichtigen. In diesem Sinne bleibt die Erinnerung an die Shoah eine Mahnung gegen die Entgrenzung politischer Gewalt.

Die Beiträge von Schwan, Fürst und Preuß verdeutlichen, dass zukünftige Erinnerungskultur ohne friedenspolitische Perspektive unvollständig bliebe. Erinnerung darf nicht bloß retrospektiv sein, sondern muss gesellschaftliche Lernprozesse ermöglichen.

III. Erinnerung als Schutzraum menschlicher Würde

In Zeiten politischer Polarisierung, globaler Konflikte und kultureller Verunsicherung gewinnt eine solche Erinnerungskultur an Bedeutung. Sie eröffnet einen öffentlichen Erfahrungsraum, in dem Gesellschaften über ihre normativen Grundlagen nachdenken und politische Verantwortung bestimmen können. Wo Erinnerung lebendig bleibt, entsteht demokratische Selbstprüfung: Freiheit und Menschenwürde erscheinen nicht

als selbstverständliche Errungenschaften, sondern als fragile Voraussetzungen politischen Zusammenlebens. Das ehemalige Jüdische Waisenhaus Berlin-Pankow zeigt exemplarisch, dass Erinnerung nicht allein im Archiv bewahrt wird, sondern im öffentlichen Gespräch fortlebt.

IV. Zukunft demokratischer Erinnerungskultur

Die Erinnerung an die Shoah ist kein abgeschlossenes Kapitel der Vergangenheit. Sie bleibt ein fortdauernder Prozess demokratischer Selbstaufklärung.

Eine zukunftsfähige Gedenkkultur sollte mehrere Dimensionen verbinden:

- institutionelle Vermittlung,
- moralische Sensibilität,
- demokratische Konfliktfähigkeit,
- historische Urteilkraft,
- kommunikative Offenheit,
- und die kritische Reflexion über die Grundlagen politischer Ordnung.

Die Zukunft demokratischer Ordnung entscheidet sich nicht allein in Institutionen, sondern auch daran, welche historischen Erfahrungen Gesellschaften bewahren und wie sie diese in ihre politische Selbstverständigung aufnehmen.

Die Erinnerung an die Shoah bleibt damit eine demokratische Zukunftsressource: als Schutzraum menschlicher Würde, als Medium historischer Selbstaufklärung und als Grundlage einer politischen Kultur des Friedens.

Literaturhinweise

- Johannes Althusius, *Politica methodice digesta*, Herborn 1614, Kap. I. – übers. und hrsg. von Carl Joachim Friedrich, München 1958, S. 3 ff.
- Peter-Alexis Albrecht / Leslie Baruch Brent / Inge Lammel (Hrsg.), *Verstörte Kindheiten – Das Jüdische Waisenhaus in Pankow als Ort der Zuflucht, Geborgenheit und Vertreibung*, BWV Berlin 2008.
- Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964.
- Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, München 2006.
- Cajewitz-Stiftung (Hrsg.), *Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah*. Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Jüdischen Waisenhaus in Pankow (2. aktualisierte Auflage, Berlin 2026 - darin enthalten:
- Gesine Schwan: *Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah* (1.Podiumsbeitrag), S. 76 – 85, englische Fassung S. 87 – 93
 - Michael Fürst: *Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah* (2.Podiumsbeitrag), S. 96 – 105, englische Fassung S. 106 -114
 - Ulrich K. Preuß, *Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah* (3.Podiumsbeitrag), S. 119 – 127, englische Fassung S. 128 – 135
- Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, in: Giorgio Colli/Mazzino Montinari (Hg.), *Kritische Studienausgabe* (KSA), Bd. 5, München/Berlin/New York 1980, Aph. 68.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, AA IV, 428.
- Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979.
- Schmitt, Carl: *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. 7. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot, 2002, S. 26.